

feuer und licht

NR. 314 NOVEMBER 2022 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Kirche im Aufbruch

Für diese Ausgabe von **FEUER UND LICHT** haben wir einen Titel gewählt, der manche möglicherweise überrascht. Vielleicht wäre „Kirche im Rückzug“ heute passender oder, wie manche Kirchenkritiker meinen, „Kirche im Niedergang“. Die Kirche pilgert durch die Zeit und auf diesem Pilgerweg gibt es Zeiten des Überflusses, in denen das kirchliche Leben in der Welt blüht. Sie durchquert aber auch dunkle Täler, ist von äußeren und inneren Feinden bedroht und kennt Krisen und schwere Zeiten. So wie das Volk Israel auf seinem Weg durch die Wüste in das Gelobte Land. Die Wolken- und Feuersäule waren für die Israeliten die Zeichen der Gegenwart Gottes, der sie führte und sich seines Volkes annahm.

Kirche im Aufbruch. Ein Zeichen für diesen Aufbruch könnte die Gegenwart Gottes sein, die heute viele Menschen erfahren. Der Heilige Geist ist am Werk und in der Kirche wird die Notwendigkeit und das Feuer einer neuen Evangelisation spürbar – verborgen vielleicht für die Welt, die nur auf das Äußere und auf die Strukturen schaut. Einer dieser „Aufbrüche“ ist im Buch von James Mallone beschrieben: Wenn Gott sein Haus saniert. Der Artikel auf Seite 26 ist aus diesem Buch. Und auch der deutsche Theologe und Mitinitiator des Youcat, Bernhard Meuser, sieht Aufbrüche in der Kirche, vor

allem dort, wo Jüngerschaft entdeckt wird, denn ein Jünger ist ein Freund Jesu. Mehr dazu im Interview auf Seite 15.

Erneuerung und Aufbruch in der Kirche geschehen immer beim einzelnen Menschen. „Herr erneuere deine Kirche – und fange bei mir an.“, wie es in einem Gebet sehr richtig und nüchtern heißt. Gott ruft Menschen in seinen Dienst, spricht sie ganz persönlich an, in ihr Leben hinein, eindrucksvoll geschildert im Zeugnis eines neugeweihten Priesters auf Seite 22.

Die Kirche ist nicht auf menschliche Leistungen gegründet, sondern sie ist eine Gabe von oben. Deshalb können sie die „Pforten der Hölle nicht überwinden“. Mit dieser Ausgabe möchten wir Sie neu einladen, liebe Leser, die Schönheit der Kirche zu entdecken und sich nicht durch eine weit verbreitete Kirchenkritik vom Weg ablenken zu lassen. In der Kirche ist Christus gegenwärtig und erfahrbar und die Gemeinschaft der Gläubigen hat durch sie alle Gnaden, die sie für die Pilgerfahrt durch diese Zeit braucht.

In diesem Sinn viel Freude mit dieser Ausgabe.



Inhalt



4

Sel. Maria Theresia Bonzel



14

Eine vom Göttlichen durchsrahlte Kirche



24

Eine Kultur des Einladens



32

Mach das Beste!

- 2 Editorial**
- 4 Freund Gottes
Maria Theresia Bonzel**
von Sr. Luzia Bodewig
- 12 auf Fels gebaut**
von Anton Wächter
- 14 Interview**
mit Bernhard Meuser
- 20 Kolosserbrief 1,17-20**
- 22 Glaubenszeugnis**
Die anvertrauten Talente
- 26 Eine Kultur des Einladens**
von James Mallon
- 29 Glaubenszeugnis**
Der Tag des Herrn
- 27 Licht der Völker**
Lumen Gentium 8
- 32 Porträt**
Miriam Schneider
- 36 Lesenswert!**
John Mark Comer
Das Ende der Rastlosigkeit
- 38 Adressen und Termine**



1830-1905

Maria Theresia Bonzel

von Sr. Luzia Bodewig

Ihrem gütigen Blick kann man kaum widerstehen und man versteht, wieso sie für ihre Schwestern eine so gute Mutter war. Warum diese junge Frau aus einer wohlhabenden Familie nicht geheiratet hat, bleibt ein Geheimnis zwischen ihr und Gott; doch ein wenig wissen wir darüber.

Im südlichen Sauerland, an der Grenze zum Siegerland und zum bergischen Land, liegt die alte Stadt Olpe. 1220 wird sie das erste Mal urkundlich erwähnt, im Jahr 1311 wurden ihr die Stadtrechte verliehen und seit 1819 ist Olpe Kreisstadt. Eines der großen Feste im Jahr, zu dem keiner fehlen darf, ist die Agatha-Prozession Anfang Februar, um den Gedenktag der großen Heiligen, dem 5. Februar herum. Erstmals im Jahr 1665 hat der Stadtrat das Gelübde zur heiligen Agatha abgelegt, zum Schutz vor Feuersbrünsten. Eine Tradition, die es an vielen Orten gibt. Bis heute kommen an diesem Tag die Politiker und die Bevölkerung, gläubig oder nicht, in der Pfarrkirche Sankt Martinus in Olpe zusammen. Nur wenige Tage

später wird hier ein weiteres Fest gefeiert, das Fest einer ebenso mutigen Frau, die aber einige Jahrhunderte nach der hl. Agatha geboren wurde. In einer kleinen Kapelle, in der Nähe des Einganges, hat sie ihre letzte Ruhestätte gefunden: die selige Maria Theresia Bonzel. Die Olper sind stolz auf ihre Selige und feiern sie am 9. Februar.

Eine Tochter aus gutem Hause

Nicht weit von ihrer letzten Ruhestätte, an der Frankfurter Straße 4, also direkt neben der Pfarrkirche, wird sie am 17. September 1830 als Regina Christine Wilhelmine Bonzel geboren. Genannt wird sie immer Aline. Sie ist

die älteste Tochter der beiden Kinder des Kaufmanns Friedrich Edmund Bonzel und Angela Maria Liese. Die Eltern kommen beide aus alten, wohlhabenden Olper Bürgerfamilien. Aline wird mitten in den Vormärz hinein geboren. Ab 1830 erhalten die Forderungen der Bevölkerungen nach Demokratie, die schon seit dem Wiener Kongress 1815 immer lauter wurden, durch die Julirevolution in Frankreich neue Nahrung. Nur zwei Jahr nach der Geburt Alines findet das sogenannte „Hambacher Fest“ in der Pfalz statt, an dem 30.000 Menschen für mehr Demokratie protestieren. Es ist die bis dahin größte politische Massenveranstaltung Deutschlands. In Olpe ist es noch ruhig, Jahre später wird Aline viel mit den politischen Unruhen ihrer Zeit kämpfen. Die unbesorgte Kindheit von Aline und ihrer Schwester Emilie erfährt durch den frühen Tod des Vaters im Jahre 1837 einen Einbruch. Die Mutter wird die beiden Töchter alleine erziehen. Ein lediger Onkel, Arnold, der gerne und oft nach Werl pilgert, wird väterlich über seine Nichten wachen und sie durch seine Frömmigkeit prägen. Viel wissen wir von Alines Kindheit nicht, doch von ihrer Erstkommunion erzählt sie selbst später: „Dem, der sich mir ganz hingegeben hat, schulde ich mich selbst. Oh Herr, ich bin dein Opfer, nimm mich hin als dein Opfer, weise mich nicht zurück.“ Ob sie damals schon an ein Ordensleben gedacht hat, wissen wir nicht. In Olpe besucht sie die Volksschule. Doch für eine Tochter aus gutbürgerlichem Hause genügt das nicht. Deswegen schickt sie die Mutter für ein gutes Jahr auf die Schule der Ursulinen nach Köln.

Auf den Spuren von Franz von Assisi

1848 finden die politischen Bemühungen und Aufstände des Vormärzes in der Revolution mit dem Ergebnis einer ersten Nationalversammlung ihren Höhepunkt. Wieviel davon in Olpe zu spüren ist und wieviel Aline mitbekommt, ist unklar.

Was Olpe seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts bis heute prägt, sind die Linden. Man gibt ihr auch den Titel „Stadt der tausend Linden“ und beim jährlichen Stadtfest heißt es „Olpe feiert unter den Linden“. 1850, mit nur 20 Jahren bringt Aline ihre Sehnsucht, die sie seit ihrer Erstkommunion trägt, zum Ausdruck und verspricht ehelos zu bleiben. Sie tritt in den Dritten Orden des hl. Franziskus ein und erhält den Ordensnamen Maria Theresia. Ihre Mutter willigt nur ungern ein. Sie hatte gehofft, dass ihre Tochter heiraten und sie im Alter mitversorgen würde. Immerhin wird die zweite Tochter diesem Wunsch entsprechen und einen Arzt heiraten. Doch die Witwe hat noch mehr Einwände: Aline ist herzkrank und es ist klar, dass sie dies bleiben wird. Die Mutter sorgt sich um die Gesundheit ihrer Tochter, die in einem „normalen“ Leben viel besser geschützt wäre.

1857 wird Aline Vorsteherin des „Frauen- und Jungfrauenverein zur Unterstützung armer, hilfloser Kranker“, dem sie schon einige Jahre angehört. 1859 zieht sie mit zwei Gefährtinnen, Clara Pfänder und Regina Löser zusammen, um ein klösterliches Leben zu beginnen. Regina

„Möge der Heilige Geist in heiliger Kraft
alles Durcheinander aus unseren Herzen
fortwehen und das schwache Fünkchen der
Liebe zu hellem Feuer entflammen!“

Sel. Maria Theresia Bonzel

ist eine alte Jugendfreundin, Clara Pfänder hat sie erst kurz vorher kennen gelernt. Die junge Lehrerin Clara war bei den Schwestern der Nächstenliebe, gegründet von Pauline von Mallinckrodt in Paderborn, sucht aber nach etwas anderem. Von Beginn an empfangen die jungen Frauen Waisenkinder in ihrer Mitte. Es ist das erste Waisenhaus in Olpe und nur ein Jahr später sind sie schon neun Frauen und empfangen im Dezember 1860 das Ordenskleid in der St. Martinus Kirche. Aus unterschiedlichen Gründen trennt sich die Gruppe 1863. Clara Pfänder bleibt mit der Salzkottener Gruppe, 1863 wird das offizielle Gründungsjahr der Gruppe um Sr. Maria Theresia in Olpe. Trotz der Trennung bleibt, was in den ersten Jahren grundgelegt wurde: die Anbetung und ein caritatives oder soziales Wirken, je nach den Bedingungen vor Ort. Beten und anpacken ist das Stichwort der Olper Franziskanerinnen bis heute. 1865, in dem Jahr, in dem auch Sr. Maria Theresias Mutter stirbt, werden die von ihr ausgearbeiteten Statuten anerkannt und sie wird offiziell zur Generaloberin gewählt. Bis zu ihrem Tod wird sie alle sechs Jahre als Generaloberin wiedergewählt werden. In den Statuten schreibt sie: „Nach dem Vorbild unseres heiligen Vaters Franziskus bemüht sich die Schwesternschaft, das beschauliche Leben



Geburtshaus Maria Theresia Bonzels
© Joachim Schäfer, ökumenisches Heiligenlexikon

mit dem tätigen zu vereinen.“ Sie nimmt Kontakt zu Franziska Schervier aus Aachen auf. Die 1819 geborene Fabrikstochter aus Aachen hatte schon 1845 mit Gefährtinnen ein klösterliches Leben im Geist des hl. Franziskus begonnen und kann schon auf mehr Erfahrung zurückblicken, mit der sie der jungen Ordensgründerin zur Seite steht.

Bis nach Übersee

1870 bricht der deutsch-französische Krieg aus, von dem auch Olpe nicht unberührt bleibt. Die Schwestern pflegen die Verwundeten, doch das bringt Schwierigkeiten mit Weihbischof Freusberg, dem Superior der Vinzentinerinnen, die schon länger in Olpe ein Krankenhaus leiten und die die Franziskanerinnen als Konkurrenz empfinden. Der Bischof will die Arbeit der jungen Gemeinschaft verbieten, doch Mutter Maria Theresia Bonzel erreicht die staatliche Genehmigung

„So wie wir beten, leben wir, und wie unser Leben,
so auch unsere Gebete.“

Sel. Maria Theresia Bonzel



für den Dienst an den Kranken. Ein Umstand, der sich noch als äußerst hilfreich herausstellen wird, denn kurz darauf bringt der Kulturkampf von 1871-1878 viele neue Schwierigkeiten: Die Kirche sowie die Ordensgemeinschaften erfahren immer mehr Einschränkungen und Verbote. Das einzige, das die Schwestern jetzt noch ausüben dürfen, ist die Krankenpflege. Ab 1873 dürfen sie keine neuen jungen Frauen mehr in die Gemeinschaft aufnehmen, Schulen und Waisenhäuser müssen geschlossen werden. In dieser leidvollen Zeit ist es das wichtigste Anliegen von Sr. Maria Theresia, die Schwestern durch die äußeren Schwierigkeiten zu neuer innerer Stärke zu führen, indem sie sie an den Kern ihrer Berufung erinnert: Armut und Anbetung.

Aus der notvollen Situation in Deutschland wächst schließlich die mutige Idee, eine Niederlassung in Amerika zu gründen. 1875 begeben sich die ersten Schwestern dorthin. Noch heute gibt es Schwestern in Indiana und Colorado Springs, auch auf den Philippinen und in Brasilien. 1878 fährt Sr. Maria Theresia von Bremen aus das erste Mal in die USA und wird ein ganzes Jahr dort bleiben. Neben der Visite nimmt sie auch einige Neugründungen vor. Zwei weitere Reisen in die USA werden noch folgen, die letzte im Jahr 1891. Die übrige Zeit steht sie im Briefkontakt mit ihren Schwestern in der ganzen Welt. 500 ihrer Briefe sind erhalten.

Ab dem Jahr 1880 dürfen in Deutschland wieder neue Postulantinnen aufgenommen

werden. Doch gerade jetzt kommt wieder der alte, kircheninterne Konflikt zum Vorschein: Nach langem Hin und Her erreicht Weihbischof Freusberg schließlich 1884 das Verbot der Krankenpflege für die Franziskanerinnen in Olpe. Aus diesem Grund zieht 1885 ein Teil der Schwestern nach Sichtigvor um, wo auch das Noviziat eingerichtet wird. Zehn Jahre lang wird dort das Noviziat sein und in dieser Zeit bereiten sich 600 junge Frauen auf das Ordensleben vor. 1895 wird das baulich vergrößerte Mutterhaus feierlich eingeweiht und damit auch das Noviziat wieder nach Olpe verlegt. Die verschiedenen Tätigkeiten können wieder aufgenommen werden, das Verbot wird aufgehoben.

Müde, aber zufrieden

1897 wird die Gemeinschaft durch ein päpstliches Dekret anerkannt. Doch auch die weltlichen Instanzen würdigen die Arbeit der Schwestern für den Dienst an den Armen und Leidenden. 1890 empfängt Sr. Maria Theresia von Wilhelm II. die Rote Kreuz-Medaille. 1902 schafft sie eine zivilrechtliche Grundlage für das Fortbestehen der finanziellen Mittel ihrer Gemeinschaft, indem sie die „Gemeinnützige Gesellschaft für Krankenpflege und Kindererziehung zu Olpe mbH“ ins Handelsregister eintragen lässt. Das war erst seit kurzem möglich und es beweist ihren praktischen Sinn und Weitblick. Die Schwestern, die mit ihr gelebt haben, berichten, dass ihre Oberin vor allem um einen guten und liebevollen Kontakt zu jeder einzelnen Schwester bemüht war.

Das Arbeitspensum, das sie täglich trotz ihrer angeschlagenen Gesundheit erledigt, ist sehr



Reliquien der sel. Maria Theresia im Dom von Paderborn

groß. Die Kraft dazu findet sie in der Liebe zu Jesus, die ihren Ausdruck besonders in der Anbetung des Allerheiligsten findet. Sr. Maria Theresia sucht den Willen Gottes und ihn allein will sie erfüllen.

Ein tiefes Verständnis des Kreuzes Christi hilft ihr, die zahlreichen Schwierigkeiten zu meistern. Sie schreibt: „Der Querbalken unseres Eigenwillens nur macht das Kreuz“. Sie wollte „keinen Wunsch haben, als alles wünschen und wollen, was Gott von uns will.“ Ein Zeitzug sagt über sie: „Wer sie einmal erlebt hat, kann sie nicht mehr vergessen.“ Und eine ihrer Mitschwestern, Sr. Hildegardis, meint: „Ja, Olpe hat einen Stern gesehen, ein Licht, das Gott aufgehen und leuchten ließ über Olpe in der Person unserer Stifterin, unserer herzensguten und seelenvollen Mutter, deren Leben nur Liebe und Leiden war.“

Wie viele andere Ordensgründer hat auch Sr. Maria Theresia eine besondere Liebe zum heiligen Josef. Sie nennt ihn liebevoll und humorvoll ihren Zahlmeister. Bei den zahlreichen Gründun-



gen kommt sie häufig in Zahlungsnot. Kindlich vertrauend schiebt sie die offenen Rechnungen unter die Statue des heiligen Josef, der sich zuverlässig darum kümmert und oft überraschend großzügige Wohltäter schickt. Ihre letzte Gründung erfolgt 1904 in Gelsenkirchen, es ist die 72. auf deutschem Boden. Am Ende ihres Lebens kann sie auf insgesamt 110 Niederlassungen in Deutschland und Übersee schauen. In einem Brief der letzten Jahre schreibt sie über ihren Zustand: „Es geht mir, wie es alten Leuten so geht: ich bin müde, doch zufrieden und heiter.“ Sie lässt ihre vielen Herzattacken und Schwächeanfälle unerwähnt. Die Schwestern finden in ihrer Oberin weiterhin Trost und Fürsorge und sind

berührt von ihrer Freude und Gelassenheit. Sie gibt ihnen ein Vermächtnis mit: „Ich habe euch alle gern gehabt, ohne Ausnahme, und diese Liebe wird fortbestehen.“ Eine starke Grippe bringt die ohnehin Geschwächte aufs Sterbebett. Ihre letzten Worte sind: „Geduld! Geduld! Mein Heiland, komm bald!“ Sr. Maria Theresia stirbt am 6. Februar 1905.

Nach ihrem Tod

Zum Zeitpunkt ihres Todes lässt Sr. Maria Theresia 1500 Schwestern weltweit zurück. Sie vermissen ihre Mutter und Gründerin, aber durch deren umsichtiges Handeln können sie weiter gut Fuß fassen und auch in beiden Weltkriegen den Armen und Verwundeten viel Gutes tun. 1961 eröffnet Lorenz Kardinal Jaeger, der selber in Olpe gewirkt hat, den Seligsprechungsprozess, der über 50 Jahre dauern wird. Viele Menschen besuchen während all der Jahre das Grab der Gründerin im Mutterhaus. Die Dankestafeln, von Menschen angebracht, die sich ihr anvertraut und ihre Hilfe erfahren haben, werden mehr. 1999 passiert das für die Seligsprechung notwendige und offiziell anerkannte Wunder: In Colorado Springs, in den USA, leidet ein vierjähriger Junge an einer lebensbedrohlichen Magen- Darmerkrankung. Die Ärzte wissen nicht mehr weiter, der Zustand verschlechtert sich und es gibt keine Hoffnung mehr für den Jungen. In dieser aussichtslosen Situation wenden sich die Eltern an die Franziskanerinnen, die dort wirken. Zusammen rufen sie die Fürsprache von Mutter Maria Theresia an. Schon nach kurzer Zeit erholt sich das Kind wider Erwarten und wird vollkommen gesund.

„Er führt, ich gehe.“

Sr. Maria Theresia Bonzel

Nach eingehender Prüfung wird die Heilung im Jahr 2012 als menschlich nicht erklärblich und als übernatürlich, also als Wunder anerkannt. Der Seligsprechung steht nichts mehr im Weg. Am 16. Januar 2013 erhält der Generalrat der Franziskanerinnen die freudige Nachricht des Postulators des Verfahrens, Dr. Andrea Ambrosi aus Rom, dass die Kommission der Seligsprechung zugestimmt hat. Als kurz darauf Papst Benedikt XVI. zurücktritt, müssen die Schwestern bangen, es könnte eine Verzögerung geben.

Aber Papst Franziskus unterzeichnet am 27. März das entsprechende Dekret.

Schließlich ist es am 10. November 2013, zum 150jährigen Jubiläum ihrer Gemeinschaft, soweit: Sr. Maria Theresia wird in Anwesenheit ihrer Schwestern aus Brasilien, den Philippinen, den USA und natürlich aus Deutschland feierlich durch Angelo Kardinal Amato im Hohen Dom zu Paderborn seliggesprochen. Zwei Tage später findet die feierliche Umbettung der sterblichen Überreste vom Mutterhaus in die kleine Anbetungskapelle der Pfarreikirche statt. Auf einem Feuerwehrwagen, begleitet vom Glockengeläut des Mutterhauses und vielen Olpern am Straßen-



Erhebung der Gebeine Maria Theresia Bonzels anlässlich der Seligsprechung

rand, gelangt Sr. Maria Theresia Bonzel an ihre letzte Ruhestätte. Dort steht ihr Lebensmotto und vielleicht auch die Auflösung des Rätsels, warum sie so viel leisten konnte: „Er führt, ich gehe.“ Dieser Ort lädt ein zur stillen Anbetung ein, die das Zentrum ihres Lebens war. Direkt neben der Pfarrkirche ist seit einigen Jahren ein kleiner Konvent der Schwestern, die sich auch regelmäßig hier am Grab zum Stundengebet treffen.

Textquelle: Sr. Krol Magdalena: Anbeten und Anpacken. Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung e.V. Olpe. 150 Jahre für-mit-bei-einander

auf Fels gebaut

von Anton Wächter



Wir leben in einer Zeit extremster Veränderungen. Den Superlativ „extremst“ verwende ich bewusst. Seit einigen Jahrzehnten beschleunigt sich das Tempo der Wandlung unserer Gesellschaft und unseres Welt- und Menschenbildes in einem beispiellosen Ausmaß. Ein Wandel des Weltbildes und der gesellschaftlichen Struktur geht üblicherweise mit einer Krise einher. Mir scheint, die beiden Weltkriege des vergangenen Jahrhunderts waren schon Erschütterungen jenes Bebens, das seine Ursache in der Bewegung des weltanschaulichen Grundes hat, auf dem wir stehen. Dieser Artikel ist nicht der Raum um abzuschätzen, wohin die Veränderungen zielen, welche Gefahren und Möglichkeiten sie bergen. Es sei nur kurz eine Einschätzung des Religionsphilosophen Romano Guardini erwähnt. Guardini schreibt, dass die Menschheit an einem kritischen Moment ihrer ganzen Existenz steht und sich in äußerster Gefahr befindet. Er stellt die Frage, ob es dem Menschen

gelingt, die ungeheure Macht, die mittels der modernen Technik freigesetzt wird, auch in einer Ethik des rechten Machtgebrauches zu verwalten.

Wenn die Menschheit in einer Krise ist, so ist es auch die Kirche. Kann das sein? Ist die Kirche nicht der Fels, auf dem das Haus Gottes gebaut ist, das nicht wankt, selbst wenn Wassermassen heranfluten und Stürme tobend? Das ist richtig, die Kirche ist unwandelbar, sie gründet im Ewigen. Aber die Kirche hat auch eine zeitliche Gestalt. Sie hat eine Struktur, sie hat Ordnungen, Traditionen und Bräuche und vieles mehr, das sich in der Geschichte ausformt. Die Kirche steht als Ewige in der Zeit, in ihr wird die ewige Wahrheit berührbar. Damit wird die Kirche aber auch verletzlich. Sie ist wie Christus, der in seinem Leib die Sünden der Welt erfahren konnte und der letztlich von der Welt verfolgt, gefoltert und getötet wurde. An Christus ist sichtbar geworden, was der Wahrheit

geschieht, wenn sie in der Welt Fleisch annimmt. Die Kirche ist der mystische Leib Christi, sie ist die Braut, die durch die Vermählung mit Christus ein Leib mit ihm wird. Somit ist Verfolgung auch ihr Anteil in der Welt und zwar gerade dann, wenn die Heiligkeit besonders stark an ihr sichtbar wird.

Die Kirche als Braut ist aus lebendigen Steinen gebaut und diese Bausteine sind wir, die Menschen. Vom Absoluten her gesehen ist jeder in dem Maß Teil der Kirche, wie er in Christus lebt und Christus in ihm leben darf. In der Welt steht die Kirche allerdings auch und besonders für den Sünder offen, denn sie ist nicht nur die Braut ohne Makel, sondern auch Werkzeug der Heiligung und des Heils. Sie ist daher heilig und sündig zugleich. Sie ist kein „Eliteverein“, sondern lässt gerade die Sünder an ihrem Leben teilhaben, dann dazu ist sie in die Welt gestellt: zu retten, was verloren ist. Die Kirche in der Zeit ist ewig alt und ewig neu. In jedem Menschen wird ein Teil der Kirche Wirklichkeit und jeder Mensch kann in ihr dem Leib Christi begegnen, der immer bei uns sein wird. Sie ist Fels des Heiles, aber auch Stein des Anstoßes für die Welt.

Wenn die Kirche in einer Krise ist, so liegt das nicht einfach nur an ihren Fehlern und Sünden, sondern sie wandelt ihre Form mit den Menschen, die sie formen. Nachdem aber gewisse Formen in der Kirche Gefäße sind, die Wahrheit aus allen Zeiten bergen, darf man solche Gefäße nicht einfach in ein Museum stellen oder zerschlagen. Allerdings wird vieles Zeitbedingte, nicht zu ihrem innersten Wesen Gehörige, mit den Stürmen einer Zeitenwende weggespült werden. Wir spüren heute, dass manche Traditionen unserer Zeit nichts mehr sagen, andere allerdings umso wichtiger werden. In einer Zeit des Umbruches ist es wichtig, sich auf das Wesentliche zu besinnen, um seine Energie nicht in Dingen zu verlieren, die mit einer

untergehenden Kultur so oder so verschwinden werden. Wie wichtig ist hier die Unterscheidung der Geister!

Kirche muss sich aus dem Wesentlichen heraus neu formen. Der schon erwähnte Romano Guardini hat Anfang des 20. Jahrhunderts das prophetische Wort gesprochen: „Die Kirche erwacht in den Seelen.“ Seither ist das kirchliche Leben nicht aufgeblüht, sondern – besonders in den letzten Jahrzehnten – in einem erschreckenden Tempo im Schwinden begriffen. Vielleicht ist es notwendig, dass die Kirche in den Seelen erwacht, damit sie in den Herzen der Gläubigen durch die Zeit der Umbrüche getragen wird; durch eine Zeit, die ihr äußerlich immer weniger Raum lässt. Die Liebe zur Kirche ist nichts anderes als die Liebe zu Christus, er ist der Fels, auf dem wir unser gemeinsames Lebenshaus fest gründen können. Aus der Begegnung mit dem lebendigen Christus werden wir wissen, wie wir Kirche sein sollen und wie wir Zweitrangiges von Wesentlichem scheiden können. Wir dürfen wissen, dass die Kirche aus jeder Krise in neuem Glanz erstehen wird, sei es zu einer erneuerten zeitlichen Form, sei es als himmlisches Jerusalem, wenn jene Krise kommt, die alle Zeiten vollendet.

Mir scheint, die wichtigste Haltung bei der Scheidung von Wesentlichem und Zweitrangigem ist die Ehrfurcht vor dem Heiligen. Nicht wir bauen die Kirche, sondern sie ist Gabe; noch stärker werden wir von ihr geformt, als wir selbst sie formen. Der Heilige Geist baut das Haus Gottes aus uns und in uns. Durch ihn erkennen wir auch, welche zeitlichen Formen Gefäße des Geistes sind. Durch den Geist werden wir zum Volk Gottes zusammengerufen, einerseits um die Einheit in Gott prophetisch vorwegzunehmen, andererseits um das Heil in Christus zu verkünden. Der christliche Anteil an der Krise ist die Hoffnung einer sich erneuernden Kirche, denn: „Wer kann uns scheiden von der Liebe Christi?“



Bernhard Meuser

Geboren: 1953

Verheiratet, drei erwachsene Kinder

Theologe, Publizist und Verleger

Autor zahlreicher Bücher

Youcat-Initiator

Leiter des Youcat-Zentrums

Lebt in der Nähe von Augsburg

Eine vom Göttlichen durchstrahlte Kirche

Christa Pfenningberger im Gespräch
mit Bernhard Meuser

Wenn Sie jemand fragen würde, was Sie an der Kirche schön und frohmachend finden, was würden Sie antworten?

„Dann würde ich antworten: Dass ich in ihr Gott finde, den Gott meiner Väter und Mütter – kein Phantom und keine Kopfgeburt. Den Gott, der zu Abraham gesprochen hat, den Gott, der in Jesus seine ganze Herrlichkeit, Gnade und Schönheit offenbarte, den Gott, der die Glut bei den Heiligen entfachte und bis auf den Tag barmherzig ist zu den spirituell Fußkranken, den Gott, zu dem ich bete, weil er die Wirklichkeit hinter allen Wirklichkeiten meines Lebens ist. Diese vom Göttlichen durchstrahlte Kirche ist überirdisch schön und zugleich so entstellt, wie Menschen sie nur entstellen können. Dass sie 2000 Jahre überlebt hat, trotz aller Querschläge und inneren wie äußereren Vernichtungs-

versuche, trotzdem auch ich sie blamiert habe, der ich ‚nicht besser als meine Väter‘ (1Kön 19,4) bin das macht, dass ich an Wunder glaube.“

Sie haben wiederholt für eine „Kirche mit Profil“ plädiert. Was genau meinen Sie damit?

„Ich meine damit eine Kirche, die endlich aus der Negativspirale der Anpassung an die Welt heraußspringt. Unter Druck geraten, versuchen gerade ganze Ortskirchen ein vermeintliches Modernedefizit der Kirche aufzuholen, das nun freilich mit ‚Halleluja, wir sind auch dabei‘ nicht aufzuholen ist. Bei keinem angesagten Unsinn darf der Kirchenfunktionär fehlen, der ‚Ick bün allhier!‘ ruft. Dann opfert man selbst den Lebensschutz, um beim Feminismus zu punkten.

Eine ‚moderne‘ Kirche, das ist absolut lächerlich. Das wäre eine Kirche, die nach den Moden tanzt, ihnen so hüftsteif wie atemlos hinterherhechelt. Wie oft haben wir in den Jahren nach dem Konzil eine Kirche gesehen, die nicht schnell genug in die Schlaghosen schlüpfen konnte. Die Kirche muss zeitgenössisch sein, nicht modern. ‚Eine Allianz mit der Welt‘, sagt Eric Varden, der Bischof von Trondheim, ‚auch wenn ich sie damit ganz gewinne, kann mich meine Seele, mein Wesen kosten. Und wenn ich mein Wesen verloren habe, nichts mehr bin, welche Rolle spielt dann noch, was ich habe?‘ Zeitgenössisch werde ich als Kirche, wenn ich mit Jesus beginne, bei Jesus bleibe und mit Jesus ‚geistvoll‘ in die Zeit hineinwirke. Erst in der vollen, ungefilterten Verkündigung des Reichen Gottes kommt die Kirche auf Augenhöhe mit der Zeit, in die sie der Herr gesandt hat. Das Profil Jesus bestand darin, dass er bis

„Der entscheidende Wendepunkt in jeder christlichen Biografie ist, dass man eines Tages face to face mit Jesus kommt, dass man ihm in die Augen schaut und Ja sagt.“

Bernhard Meuser

auf den Berg Golgotha hinauf authentisch war. Das Zeugnis der Kirche hat sich mit Sicherheit in Luft aufgelöst, wenn es Hinz und Kunz gefällt – und an den Rändern ihres Einzuges in die Zeit nicht ein paar Stimmen laut werden: ‚Kreuzigt sie!‘ Eine populistische Kirche ist unsichtbar und irrelevant. Niemand braucht die Verdoppelung der Welt.“

Inwieweit ist es, um ein lebendiges Glied in der Kirche, also ein Glied am Leib Christi zu sein, unerlässlich, die Lehre der Kirche zu kennen?
„Ich will das mal praktisch erklären. Mir fielen die Kinnladen herunter, als ich hörte, dass man sich auf dem deutschen Synodalen Weg zwei entlarvende Fragen stellte: Braucht es noch den ordinierten Priester? – und: Gehören zum Wesen der Ehe notwendig Mann und Frau dazu? Beide Fragen wurden (rechnet man mal die Bischöfe heraus) mit einer knappen Mehrheit bejaht. Mir schoss sofort ein Gedanke in den Kopf: Die da beraten, haben nie Katechese empfangen. Und in der Tat ist Deutschland das Land, indem sich über Jahrzehnte hinweg eine Katechese, die den Namen verdient, schlicht nicht mehr ereignet hat. In der Schule nicht, wo die Rahmenbedingungen mehr Religionswissenschaft als Glaubenszeugnis erlaubten, in den Gemeinden nicht, wo sich Prozesse ganzheitliche Integration in den Glauben der



Kirche nicht ergeben haben. Denn das ist Katechese: ganzheitliche (kognitive, spirituelle, existenzielle, sakramentale) Integration in den Leib Christi. Das Ziel dieser Katechese ist nicht gespeicherte Info in interessierten Köpfen. Das Ziel ist begründete Hingabe an den Herrn, Entzündetsein im Heiligen Geist – halt ‚Feuer und Licht‘, wie das beim ‚missionarischen Jünger‘ (vgl. Evangelii Gaudium 119) gegeben ist. Wenn man die Inhalte des Glaubens nicht kennt, wird man sie nicht lieben. Man verwechselt die befreienden Mitteilungen Gottes mit seinen eigenen Ansichten: Dann ist der nächste Schritt logisch: Der Glauben wird zum Wunschkonzert – eigentlich genau das, was Feuerbach mit Recht kritisierte. Eines der größten nachkonkiliaren Geschenke an die Kirche ist der große Katechismus, von dem der hl. Johannes Paul II. sagte, er sei die ‚sichere Norm für die Lehre des Glaubens‘. Bischöfe und Theologen, die über den Katechismus herziehen, ahnen nicht, wie sie eines der wichtigsten Elemente der Erneuerung beschädigen.“

Wer heute angesichts von Kirchenaustrittszahlen, von Berufsmangel, von einem gottfernen Zeitgeist und Mainstream, der auch in die Kirche eingedrungen ist, von synodalen oder anderen Wegen entmutigt ist – worauf soll er, soll sie schauen und hören, um neuen Mut zu schöpfen?

„Es ist ja nicht so, als gäbe es nur Niedergang, Abbruch und Abfall von Gott. Wenn ich auf meine eigene Lebensgeschichte zurückblicke, dann kann ich die lebendigen Aufbrüche, die es heute gibt, in meiner Jugend nicht entdecken. Wir haben alles Mögliche getrieben, aber über Gott haben wir nicht gesprochen. Über unseren Glauben haben wir uns nicht ausgetauscht. Wir

haben nicht angebetet, und wenn wir beteten, dann in wenig geisterfüllten Worten. Es ist, als müsste es erst den Verfall der konventionellen Betreuungskirche geben – als würde Gott ihn providenziell zulassen – damit wir aus den Startlöchern kommen, als das, was wir nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil sein sollen: ‚Jünger‘ in Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung. Jüngerkreise sind fokussierte Freundeskreise Jesu. Die können so oder so aussehen, aber sie müssen den Herrn in der Mitte haben, den Glauben teilen und gemeinsam die Hingabe leben. Ich halte die Entdeckung von Jüngerschaft für die entscheidende Erleuchtung und überragende spirituelle Entdeckung der letzten Jahrzehnte. Schon heute kommen Berufungen fast nur aus Jüngerkreisen. Und die da kommen, weil die Kirche Plakate aufhängt, auf denen für Berufe der Kirche ‚mit spannenden Aufstiegschancen‘ geworben wird, sollten sich besser bei Amazon oder Mercedes bewerben.“

„Heute schlägt in der Kirche ohne Zweifel die Stunde der Laien.“, hat Hans Urs von Balthasar 1952 formuliert. Würden Sie diesem Satz heute, also 70 Jahre später zustimmen? Worin sehen Sie die Aufgabe der Laien in der Kirche – und: wo nicht?

„Ich liebe Hans Urs von Balthasar und lese ihn immer wieder – nicht zuletzt wegen seiner prophetischen Klarsicht. Ja, es ist die Stunde der Laien – aber nicht so, wie man sich das Jahrzehnte lang vorstellte, als es gewisse Laien an zwei Punkte drängte: an den Altar und an den Drücker. Es ist schön, dass wir die Lesung lesen, beim Kindergottesdienst helfen, Kommunionhelfer sind, aber der Altar kann nicht das primäre Tätigkeitsfeld von Laien sein, und wo er das ist, haben wir die vielbeklagte Klerikali-

„Ich halte die Entdeckung von Jüngerschaft für die entscheidende Erleuchtung und überragende spirituelle Entdeckung der letzten Jahrzehnte.“

Bernhard Meuser

sierung des Laien. Das Tätigkeitsfeld des Laien beginnt einen Meter vor der Kirchentür und es hört bis zur Antarktis nicht mehr auf. Es geht um das Zeugnis des Laien in der Welt. Es muss endlich aufhören, dass wir nur dort Christen sind, wo die Kerzen brennen und die Orgel braust. Und draußen sind wir Nichtse, denen man bitteschön nicht ansehen soll, dass sie etwas mit dem Lieben Gott haben. Man könnte uns ja nicht liebhaben, für Sonderlinge halten oder Frömmelier. Und das zweite Missverständnis ist die Sehnsucht nach dem Drücker, nach der Macht. Nun haben das bestimmte Kleriker in der Vergangenheit auch provoziert – dieses ‚die Kirche von der Macht her denken‘. Die Kirche ist Dienst – und je tiefer du in der Sendung bist, desto mehr lässt du dich für den Dienst

enteignen. Dieser innerkirchliche Machtkampf, das Ringen um die Deutungshoheit, das Bestimmenwollen, wo es langgeht ... das beschert uns einen Menge Päpstinne und Päpste, aber keine erneuerte Kirche von Jesus her.“

Nicht wenige Gläubige, vor allem Neubekehrte, fühlen sich in ihrer Pfarre nicht (mehr) zuhause, weil sie Wesentliches dort nicht (mehr) finden, wie das Leben aus den Sakramenten, lebendigen Glaube an den auferstandenen,





gegenwärtigen Herrn, der wiederkommen wird, Liebe zur Eucharistie usw ... Was kann man diesen oft ratlosen Gläubigen raten? „Zwei Dinge würde ich empfehlen: Bleiben Sie unbedingt in einer klassischen Gemeinde. Traditionell gilt das Ortsprinzip: Deine Pfarrei ist, wo du wohnst. Die Sakramente sind auch dort gültig, wo Sie scheinbar in geistlosen, kalten oder verfremdenden Zuständen gespendet werden. Aber wenn es Ihnen das Herz zuschnürt, oder Sie sehen, dass Ihre Kinder keine Nahrung für die Seele bekommen, dann gehen Sie in die nächste katholische Gemeinde ... oder in die übernächste, oder in die überübernächste, bis Sie ankommen und Frieden finden. Aber das wird nicht genügen. Realisieren Sie in ihrem unmittelbaren Umfeld eine Bibelgruppe, einen Glaubenskreis, einen Alphakurs, was immer. Schließen Sie sich überregionalen geistlichen Gemeinschaften an. Gehen Sie auf Wallfahrt, in Exerzitien, zu Prayerfestivals ...“

Papst Johannes Paul II. hat ein apostolisches Schreiben dem dritten Jahrtausend nach Christus und der Evangelisierung gewidmet: Novo millennio ineunte. Darin schreibt er ausführlich, dass die Basis für die neue Evangelisierung die „Betrachtung des Antlitzes Christi“ sein muss. Welche Rolle spielt denn die Kontemplation für die Kirche und ihre Erneuerung?

„Für viele Gläubige ist es ein besonderes Geschenk, dass sie das Graltuch von Turin kennen oder sie vom Göttlichen Gesicht in Manoppello berührt werden. Andere haben eine besondere Ikone, die einen Platz in ihrer Wohnung haben und vor der sie beten können. In der Tat ist der entscheidende Wendepunkt in jeder christlichen Biografie, dass man eines

Tages face to face mit Jesus kommt, dass man ihm in die Augen schaut und Ja sagt. Die Prozesse der Stille sind so ungemein wichtig. Ich muss da immer an den Bauer denken, den der Pfarrer von Ars in der Kirche beobachtete, wie er stundenlang einfach nur dasaß, ohne Buch, ohne Rosenkranz – ein Nichtstuer vor Gott. Jean-Marie Vianney fragte ihn: ‚Was tust du denn hier die ganze Zeit über?‘ Der Bauer: ‚Ich schaue Ihn an, und Er schaut mich an. Das ist genug.‘ Das ist höchste Weisheit.

Wo ich das sage, bekomme ich ein schlechtes Gewissen. Ich müsste mich viel öfter durchstrahlen lassen. Gott ist (wie wiederum Eric Varden sagt) von ‚großer Höflichkeit‘. Er drängt sich nie auf, zwingt sich niemandem auf. Wenn ich ihn nicht hereinlasse, wird er sich nicht einfinden. Und ohne ein immer neues Eintauchen in die reale Gegenwart Gottes, wäre Erneuerung eine geist- und fruchtlose Bastelei mit dem Heiligen.“

The church must send or the church will end. Mission hat sicherlich viele Gesichter. Was aber bedeutet es grundsätzlich für einen (jeden) Christen, missionarisch zu sein?

„Es ist einfach die natürliche Weise Christ zu sein. Etwas muss so stark in dir sein, dass es sich mitteilen will, von sich aus (missionarisch) überfließt. Wenn nichts auf andere überfließt, ist das Starke nicht in dir. Das Grundwasser des Geistes steigt nicht in dir auf. Es gibt dieses wunderbare Gedicht von Konrad Ferdinand Meyer ‚Der römische Brunnen‘. So geht Evangelisation: ‚Aufsteigt der Strahl und fallend gießt Er voll der Marmorschale Rund, Die, sich verschleiernd, überfließt In einer zweiten Schale Grund;‘

Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.“

Hauskreise, Gebetsgruppen, Bibelteilen ... welche Bedeutung haben solche Zusammenkünfte von Gläubigen außerhalb eines pfarrlichen Rahmens für die Kirche und für das Lebendigbleiben des Glaubens?

„Darauf wird es ankommen, dass sich diese Dinge multiplizieren. Ich wage mal eine Prognose: Für die Zukunft der Kirche werden die Wohnzimmer wichtiger sein als die Pfarrheime, ohne zu leugnen, dass auch dort Gutes geschieht. Christsein kann nicht eingegrenzt werden in offizielle Orte, an denen es sich ereignet, während die Welt draußen unberührt bleibt. Konkrete Gastfreundschaft wird wichtiger sein als offizielles Mitgliedermanagement. Wir werden Christen sehen, die ihr Christentum radikal ‚privatisieren‘ und es zugleich ‚veröffentlichen‘. Sie begreifen



ihr Christsein nicht mehr als Mitgliedschaft neben anderen Mitgliedschaften, sondern als ihre ureigenste Sache. Ihren Häusern, ihren Wohnungen, ihren Beziehungen, ihren Medien und Mitteln, ihrem Lebensstil und ihrer Zeiteinteilung wird man die Enteignung durch das Evangelium ansehen.“

**Er ist vor aller Schöpfung
und in ihm hat alles Bestand.
Er ist das Haupt,
der Leib aber ist die Kirche.
Er ist der Ursprung,
der Erstgeborene der Toten;
so hat er in allem den Vorrang.
Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen,
um durch ihn alles auf ihn hin zu versöhnen.
Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen,
der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.**

Kol 1,17-20



Die anvertrauten Talente



Ich wurde 1969 in Ostdeutschland geboren, damals eine der atheistischsten Regionen der Welt. Meine Mutter war alleinerziehend, wir wohnten direkt an der Berliner Mauer. Geld stand in unserer Familie immer an oberster Stelle und so hatte meine Mutter für mich bereits im Alter von 11 oder 12 Jahren festgelegt, dass ich den Beruf des Kochs erlernen und später ein eigenes Restaurant eröffnen werde – damals in Ostdeutschland ein Garant dafür, mehr als sehr wohlhabend zu werden. Mit diesen Gedanken gefüttert und der gelebten Priorität des Geldes im Bewusstsein, wuchs ich heran. Im Alter von 16 Jahren startete ich mit der Produktion von Reis-Wein in Weinballons, den ich dann an meine Schulkameraden verkaufte. Das war mein erstes Business-Modell. Zwei Jahre später begann ich dann tatsächlich eine Ausbildung zum Koch und erwarb parallel – nach einer entsprechenden Ausbildung – eine staatliche Spielerlaubnis als Schallplattenunterhalter; damals die Lizenz zum unglaublich viel Geld Verdienen. Monatlich verdiente ich nun weitaus mehr Geld als meine Mutter und mein Stiefvater gemeinsam, der darüber so wütend war, dass er zu mir sagte: „Du bist hinter dem Geld her, wie der Teufel hinter der Seele“, etwas, was ich damals gar nicht verstand.

...ein neuer Anfang

Bedingt durch die erfolglose Flucht meiner beiden Mitarbeiter über die deutsch-deutsche Grenze im Harz Anfang 1989, geriet ich ins Fadenkreuz des Geheimdienstes der DDR, der sogenannten „Stasi“, die mich von nun an wöchentlich besuchte, um alle möglichen Informationen zu erhalten. Mir war sofort klar, dass es nur zwei Möglichkeiten gab: entweder zu einem IM

(inoffiziellen Mitarbeiter) zu werden oder das Land zu verlassen. Ich entschloss mich für die zweite Variante und flüchtete kurz vor dem Fall der Mauer nach Baden-Württemberg. Dort angekommen stellte ich schnell fest, dass die Arbeit als Koch von der in Ostdeutschland erheblich abwich. Daher entschied ich mich zu einer Tätigkeit im kaufmännischen Bereich und begann als Filialleiter in einem Lebensmitteleinzelhandelsunternehmen. Es dauerte nur einige Monate und man hatte in der Geschäftsleitung verstanden, dass ich entsprechende Talente besaß. So übertrug man mir im Alter von nur einundzwanzig Jahren den umsatzstärksten Betrieb in Stuttgart, den ich für gut zwei Jahre führte. Das meine Tätigkeit entsprechend honoriert wurde und ich ein fürstliches Gehalt erhielt, versteht sich von selbst und das Geld war meine Triebfeder!

Nach dem Fall der Mauer besuchte ich öfter meine Heimat und lernte bei einem der Besuche eine Frau kennen. Da es ernster zu sein schien, überlegte ich, nach Berlin zurückzukehren und bewarb mich beim größten deutschen Lebensmitteleinzelhändler. Im Sommer 1992 war es dann soweit, ich übernahm zunächst die Leitung eines Betriebes im ehemaligen Ostteil Berlins. Wiederum dauerte es nur kurze Zeit und man hatte in der obersten Chefetage meine „Talente“ erkannt. Daher übertrug man mir zusätzlich im Westteil der Stadt einen der größten Betriebe des Unternehmens, der in eine Schieflage geraten war und den ich mit harter Hand sanieren sollte. Dazu hatte man mir weitestgehende Prokura über knapp 100 Beschäftigte und einen Jahresumsatz im zweistelligen Millionenbereich übertragen - ich war jetzt 24 Jahre alt! Nun pendelte ich mehrmals täglich zwischen der ehemals



„Ich fühlte eine innere Stimme, die zu mir sagte: „Studiere Theologie!“

geteilten Stadt und ließ keine Gelegenheit aus, um tatsächlich eiskalt zu agieren; ob bei Preisverhandlungen oder bei Entlassungen, es ging nur ums eins - um Geld! Geld war meine einzige Motivation! Da meine Mutter in Stuttgart eine Kantine leitete, ergab sich darüber hinaus die Möglichkeit, entsprechende Warenüberschüsse dorthin umzuleiten ...

Jetzt geht's erst richtig los ...

Aufgewachsen vor dem Hintergrund, ein eigenes Restaurant zu eröffnen, war es dann soweit. Im Frühjahr 1995 eröffnete ich meinen ersten Betrieb in Schleswig-Holstein unweit der Ostsee. Noch sehr unerfahren hatten mich mein Unternehmensberater, der Vertreter der Brauerei und der Getränkehändler überredet, diesen Standort auszuwählen, von dem ich nicht überzeugt war. Ich sollte Recht behalten. Durch einen geschickten Schachzug – dank meiner „Talente“ – gelang es mir trotzdem, den gepachteten Betrieb mit erheblichem Gewinn wieder zu verkaufen. Nun, bereits erfahren, suchte ich den zweiten Standort allein aus. Dieser lag direkt an der Strandpromenade eines Ostseeheilbades. Im Herbst 1997 kaufte ich die Immobilie und

baute den Betrieb in den folgenden Jahren zum umsatzstärksten Unternehmen der Branche aus. Dabei agierte ich niemals wie ein klassischer Gastwirt, sondern arbeitete in der Art und Weise eines Konzerns, meine Erfahrungen aus dem Lebensmittelgroßhandel halfen mir dabei. So wurde mein Unternehmen tatsächlich zu einer Gelddruckmaschine. Inzwischen herrschte ich über zwei Restaurants, verschiedene Ferienwohnungen, eine Eismanufaktur, einen Biergroßhandel und über ein Einrichtungsunternehmen für Gastronomie und Hotellerie. Mein einziges (Lebens-)Motiv in dieser Zeit war – immer noch – Geld! Und dem Geld hatte sich alles zu unterwerfen, meine geschäftlichen und privaten Beziehungen.

... etwas beginnt zu gären

Im Frühjahr 2003 begann in mir ein seltsamer Prozess. Ich wusste gar nicht so richtig, was mit mir los ist, fühlte mich oft müde, leer und ausgebrannt. Es begann eine Suche. Aber wonach? Als Unternehmer stand ich unter ständigem Zeitdruck. Sich mit mir selbst zu beschäftigen, war kaum möglich. Im Jahr 2004 suchte ich einen Psychologen auf. Aber die Sitzungen brachten keine Früchte. Daher konzentrierte mich wieder voll auf das Geschäft. Wieder rumorte etwas in mir, ich spürte es ganz deutlich. Ich war hin und hergerissen zwischen dem Ausbau meiner Betriebe und der Unruhe in meinem Inneren. Was sollte ich nur unternehmen? Schließlich entschied ich mich, meinen Hausarzt aufzusuchen und mit ihm zu sprechen. Es war Februar 2006. Er erzählte mir von einer Meditationsgruppe, die er leite und lud mich ein, an einer Sitzung teilzunehmen.

Es war kurz vor Ostern, als sich die Gruppe traf. Es waren sieben Teilnehmer. Voller Spannung

wartete ich, was nun passieren würde und war auch sehr aufgeregt. Unter Anleitung meines Hausarztes begannen wir die Meditation mit ausgedehnten Atemübungen, um uns zu entspannen. Danach sollte jeder eine für ihn bequeme Position einnehmen und die Gedanken fließen lassen. Plötzlich sah ich mein Leben noch einmal wie in einem Rückblick – die einzelnen Stationen und Konsequenzen aus meinen vergangenen Handlungen. Es war sehr schmerzvoll, meine eigenen Fehler anzuschauen und mir auch die eigene Geldgier einzugehen. Ich war tief bewegt und brauchte einige Monate, um das Gesehene zu verarbeiten.

... ein neuer Anfang

Irgendetwas zog mich in die Kirche des Ortes, wo ich wohnte. Aus dem ersten Kirchenbesuch entwickelte sich eine Regelmäßigkeit, die Predigten des alten Pfarrers zogen mich magisch an. Ich hörte das erste Mal von Jesus Christus und seinen Handlungen. Daraus entwickelte ich ganz allmählich eine Änderung meiner Haltung zu meinen Mitarbeitern und Geschäftspartnern. Ich nahm sie das erste Mal als Menschen wahr und nicht nur als Objekte, um meine persönlichen Ziele zu erreichen. Ich war von Jesus so ergriffen, dass ich mich im Jahr 2008 zur Taufe entschied. Aber da war noch mehr. Eines Nachts fühlte ich, dass Jesus zu mir kam und mich fragte, was ich mit den Talenten getan hätte, die er mir anvertraut hatte. Wozu ich zum Beispiel das Talent des ökonomischen Weitblickes genutzt hatte, das er mir anvertraut hatte. Ich konnte ihm darauf nur eine Antwort geben: um mich damit ganz persönlich zu bereichern. Jesus antwortete mir, dass ich mich von meinen Unternehmen trennen sollte. In den folgenden zwei Wochen begann ein schrecklicher innerer Kampf in mir.

Es war für mich unvorstellbar, alle Betriebe zu verkaufen. Jede Nacht war ich hin und her gerissen, fasste dann aber schließlich den Entschluss, eine Rechtsanwältin mit dem Verkauf zu beauftragen. Danach verlegte ich meinen Wohnsitz in die Schweiz.

Kurze Zeit später fühlte ich eine innere Stimme, die zu mir sagte: „Studiere Theologie“. Da ich mich bereits zum Verkauf meiner Unternehmen durchgerungen hatte, folgte ich dieses Mal sofort und begann das Studium als freier Student in Österreich. Einige Zeit später trat ich einem Orden bei, der mich zum Noviziat auf die Philippinen sandte. Nach meiner Rückkehr studierte ich noch kurze Zeit in Österreich, bevor ich zum Weiterstudium nach Rom beordert wurde. Im Jahr 2019 entschied ich mich dann zum Wechsel in eine österreichische Diözese, die mich im letzten Studienjahr direkt im Vatikan einquartierte. So wohnte ich jetzt nur 120 Meter von Papst Franziskus entfernt, den ich auch im Rahmen einer Privataudienz persönlich kennenlernen durfte.

...der richtige Einsatz meiner Talente

Im Jahr 2020 konnte ich mein Studium „mit Auszeichnung“ abschließen. Das Thema meiner Diplomarbeit beschäftigte sich mit den Problemen der sozio-ökonomischen Ungleichheit in der Welt im Zuge der gegenwärtig stattfindenden Globalisierung, also ein sozialwissenschaftliches Thema von erheblicher Relevanz für alle Menschen. Daraus entwickelt sich derzeit eine Dissertation, um die Problematik weiter zu analysieren und entsprechende Lösungsansätze zu entwickeln. Am 29. Juni 2022 wurde ich zum Priester geweiht.

M., 2022

„Nichts motiviert die Menschen mehr als eine überzeugende Vision.“



Eine Kultur des Einladens

von James Mallon

In seinem vielbeachteten Buch: Wenn Gott sein Haus saniert, beschreibt der kanadische Pfarrer James Mallon den Weg von einer bewahrenden zu einer missionarischen Kirche. Pfarrer Mallon hat den Mut, altes zu verlassen und neue Wege zu gehen.

Wenn die ersten neun Grundwerte, über die wir bisher nachgedacht haben, in einer Pfarrgemeinde geschätzt werden, dann ergibt sich der letzte, eine Kultur des Einladens aufzubauen, von selbst. Wenn wirklich alles versucht wird, um sich vor allem auf das Wochenende zu konzentrieren, so dass der

Gottesdienst aufbauend und bewegend ist, wenn es ausgezeichnete Musik gibt, eine großartige Predigt, ein einladendes Umfeld, dann werden die Pfarrangehörigen von sich aus ihre Freunde, ihre Familie und ihre Nachbarn einladen wollen, damit sie kommen und sehen.

Ein klares Ziel

Wenn unsere Pfarrgemeinden Orte werden, wo es echte Gemeinschaft gibt, klare Erwartungen, eine Wertschätzung von Gaben, ein System kleiner und mittelgroßer Gruppen und eine Umgebung, in der der Heilige Geist erfahren werden kann, dann werden die, die kommen und sehen, wahrscheinlich eher bleiben und davon erzählen wollen. Pfarreimitglieder werden dann auch eher über die Sonntagsmesse hinaus einladen und andere dazu auffordern, das Leben in der Pfarrgemeinde auch außerhalb der Eucharistiefeier kennenzulernen.

Für erfolgreiche, gesunde und wachsende Gemeinden ist es ein klares Ziel, eine Kultur des Einladens innerhalb ihres Gemeindelebens zu schaffen.

Der erste Grundsatz, den wir beim Aufbau einer Kultur des Einladens nicht vergessen dürfen, ist, die Menschen daran zu erinnern, dass es Gott ist, der wachsen lässt (1 Kor 3,7). Das heißt, dass wir zwar die Verantwortung haben einzuladen, aber wir sind nicht verantwortlich für die Reaktion auf diese Einladung. In Kirchenkreisen muss man normalerweise fünf Mal einladen, um eine Zusage zu bekommen, und trotz eines „Nein danke“ wissen wir nie, wie Gott im Herzen von jemandem wirkt, auch dann, wenn er die Einladung abgelehnt hat. Wenn wir also dazu auffordern, andere einzuladen, sollten wir auch dies deutlich zum Ausdruck bringen.

Wir sollten auch ganz deutlich sagen, wie Erfolg aussieht. Jeder, der einlädt, wird viel öfter eine Absage erhalten als eine Zusage. Jedes Mal, wenn wir in St. Benedict mit einem neuen Alpha-Kurs beginnen, wetten wir im Scherz darum, wer wohl die

meisten Absagen bekommen wird (auf der anderen Seite bringt die Person mit den meisten Absagen meist die größte Zahl an Gästen zum Abschlussfest nach jedem Alpha-Kurs mit). Dennoch liegt der Erfolg in der Anzahl derer, die eingeladen wurden, und nicht in der Anzahl jener, die dann kommen. Dafür sind wir nicht verantwortlich. Wir sind befreit, durch Einladungen den Samen auszustreuen, und müssen den Rest Gott überlassen.

Der zweite Grundsatz ist, dass wir die Hauptursache erkennen und benennen müssen, die 80% der Angehörigen einer durchschnittlichen Pfarrgemeinde davon abhält, andere einzuladen. Es ist die Angst. Echte Angst. Angst vor Zurückweisung, Angst, für seltsam gehalten zu werden, Angst, eine Beziehung zu gefährden, Angst, für „eine oder einen von denen“ gehalten zu werden. Das ist es, was uns daran hindert unseren Mund aufzumachen. Man kann der Angst nicht einfach ausweichen. Wir müssen sie erkennen und im Gebet vor den Herrn bringen. Wir müssen seine Stimme hören, die unaufhörlich zu uns sagt: „Fürchte dich nicht.“

Auch Ungeschicklichkeit kann ein Hindernis sein, jemanden einzuladen. In Wahrheit ist es ja so, dass viele Pfarrangehörige, die niemanden einladen, vielleicht doch andere einladen wollen, aber nicht wissen, wie sie das tun sollen. Die Antwort darauf ist, dass die Einladung ganz natürlich sein soll, so natürlich wie jede andere Einladung zu etwas Wunderschönem, das man selbst entdeckt hat. Im Johannesevangelium geschieht genau das, als Andreas, nachdem er einen Nachmittag mit Jesus verbracht hatte, zu seinem Bruder Petrus geht und ihn zu Jesus bringt. Genau so war es auch, als Philippus zu Nathanael, dem Zyniker, ging und zu



ihm sagte: „Komm und sieh.“ Anderen etwas Wunderbares mitzuteilen und sie dazu einzuladen, ist niemals peinlich, sondern geschieht oft ganz unbefangen: „Versuch das mal, es ist unglaublich!“ Das Gegenüber sagt vielleicht: „Nein, danke“, aber die Einladung wurde ausgesprochen.

Der dritte Grundsatz ist, dass nichts die Menschen mehr motiviert als eine überzeugende Vision von dem, was sein kann. Zum Beispiel kommen an einem durchschnittlichen Wochenende in St. Benedict 2.000 Menschen in die Kirche. Wenn die Hälfte davon jeden Sonntag eine weitere Person in die Kirche einladen würde, dann könnten wir ganz leicht an jedem Sonntag zweihundert neue Besucher haben. Wenn auch nur 25 Prozent dieser Besucher in irgendeiner Weise so berührt würden, dass sie den nächsten Schritt in ihrem geistlichen Leben tun möchten, dann wären das fünfzig Menschen pro Woche. Die Zahlen sind erstaunlich und sie sind vor allem realistisch. Wenn das je geschehen würde, dann wäre unser Problem nicht mehr, wie wir eine Kultur des Einladens schaffen können, sondern, was wir für die Menschen tun können, die einen Glaubensschritt getan haben und gekommen sind und die sogar wiederkommen wollen.

Dazugehörigkeit

Als Katholiken müssen wir uns überlegen, ob es passt, wenn wir Fernstehende zu einer Veranstaltung der Pfarrei einladen. Abhängig davon, wie der Sonntagvormittag in Ihrer Pfarrgemeinde abläuft, ist das vielleicht gar nicht der beste Ort um zu beginnen. Wenn wir uns einigermaßen sicher sind, dass es eine aufbauende, herzliche, offene und positive Erfahrung sein wird, dann können wir einfach einen fernstehenden Menschen zur Messe begleiten. Gleichzeitig dürfen wir aber nicht vergessen, dass die Liturgie in mancherlei Hinsicht für die, die nicht mit ihr vertraut sind, oft fast abweisend ist. Sie setzt einen gewissen Grad von Verständnis für ein besonderes Vokabular, für Gesten und Symbole voraus, die für jene fremd sind, die nicht katholisch geprägt sind.

Wir haben schon angesprochen, dass Fernstehende durch echte Gemeinschaft ein Gefühl des Dazugehörens erfahren müssen, so dass sie beginnen können zu glauben. Deshalb ist es wichtig, dass Pfarrgemeinden beginnen, ein christliches Leben außerhalb des Gottesdienstes zu entwickeln - verschiedene Anlässe, zu denen Fernstehende eingeladen werden können und wo sie die Botschaft des Evangeliums hören können. In St. Benedict ist der offensichtlichste Ort, zu dem andere eingeladen werden können, der Alpha-Kurs, aber es gibt auch Gebetsfrühstücke für Männer und Frauen, Konzerte sowie Einladungen mit Vorträgen in einem nicht gottesdienstlichen Umfeld.

Textquelle: James Mallon: Wenn Gott sein Haus saniert. Von einer bewahrenden zu einer missionarischen Kirche.

Der Tag des Herrn

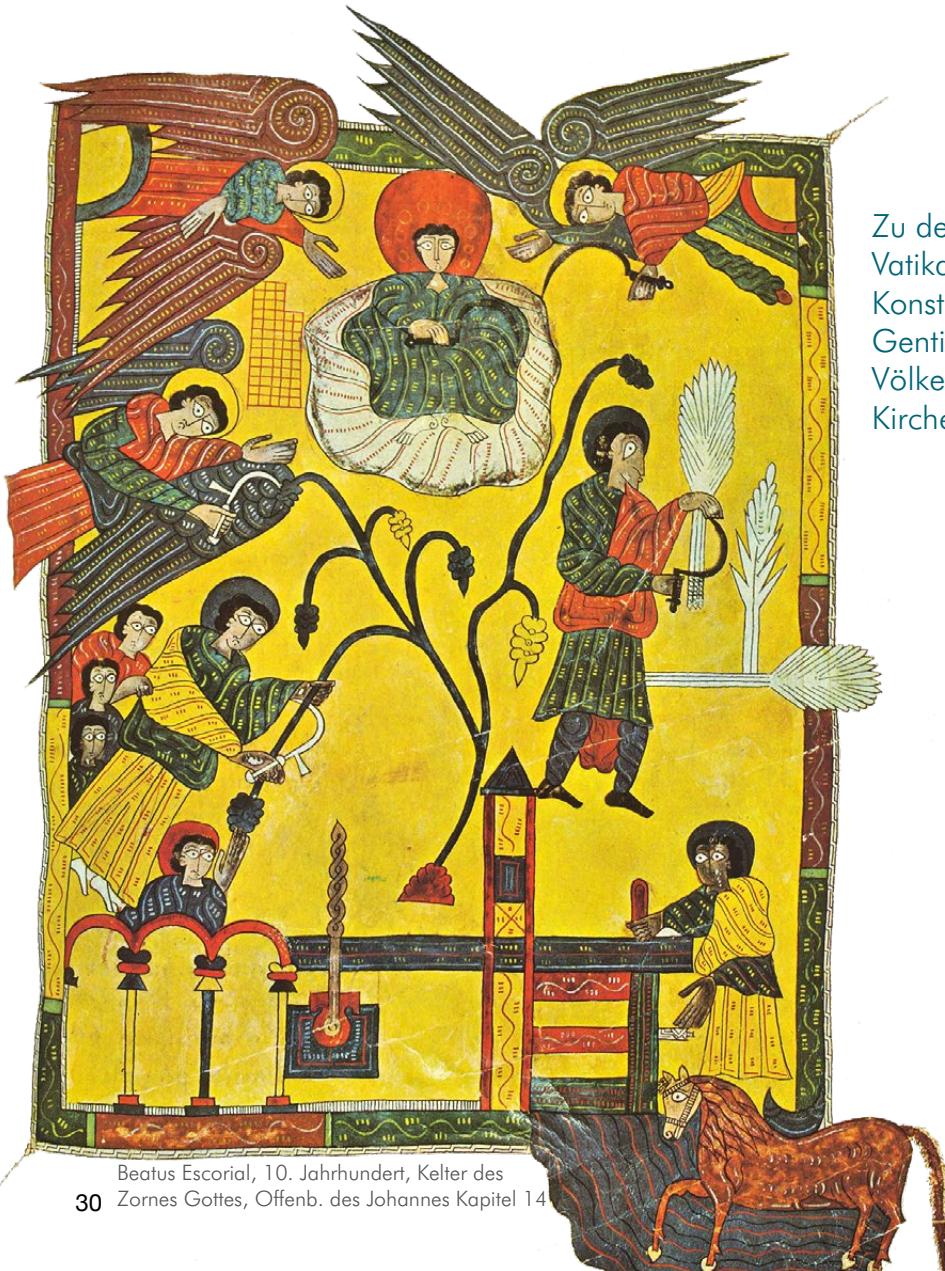
Der Nachbar einer Freundin, Familievater, alleinerziehend und immer knapp bei Kasse, wollte mir an einem Wochenende helfen, ein Zimmer zu renovieren. Ich freute mich riesig. Am Abend vor der Ortsbesichtigung fiel mir ein, dass wir eigentlich nie wieder am Sonntag Handwerker beschäftigen wollten. Mir wurde heiß. Da kamen die Stimmen, die sagten: „Aber das ist doch nur einmal, es muss doch fertig werden ...“ Dann die Gegenstimme: „Wenn am Sonntag nicht gearbeitet wird, dann dauert es zwar länger, aber dafür liegt Gottes Segen darauf.“ Noch dazu las ich am Morgen einen Kommentar zu den Lesungen des Tages von Benedikt XVI., in dem es hieß: „Schließlich ist es an der Zeit besonders dringend daran zu erinnern, dass der Tag des Herrn auch der Tag der Ruhe von der Arbeit ist.“ Wumm! Alles klar, ich legte die ganze Sache in Gottes Hände. Bei der Ortsbesichtigung wurden wir schnell handelseinig. Schließlich sagte



ich: „Ich habe da noch eine Bedingung: Ich möchte nicht, dass am Sonntag gearbeitet wird. Wir brauchen die Ruhe, neue Kraft für die Woche und im Übrigen weiß ich, dass auf der Sonntagsarbeit kein Segen liegt. Es wird uns nicht gut tun.“ Relativ lange Stille. Dann sagte der Familievater, der kein praktizierender Christ ist: „Ich denke auch so wie Sie, wir brauchen die Ruhe. Dann wird es am Samstag ein langer Tag, aber ich werde schon am Freitag anfangen.“ Als hätte sich eine Tür geöffnet, entwickelte sich ein Gespräch: über die christlich geprägte Einrichtung des Hauses, über innere Ruhe, über die Suche nach Gott. Beim Abschied sagte er noch, dass er sich schon auf die Fortsetzung unseres Gesprächs freue. Ich war platt: „Gott, was machst Du Schönes aus dem Winzigen, das ich gebe!“

Maria-Regina aus Berlin

Licht der Völker



Zu den wichtigsten Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils gehört die Konstitution über die Kirche, Lumen Gentium. Christus ist das Licht der Völker, er ist die Mitte der Kirche, die Kirche wiederum ist sein mystischer Leib.

Der einzige Mittler Christus hat seine heilige Kirche, die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfasst und trägt sie als solches unablässig; so gießt er durch sie Wahrheit und Gnade auf alle aus. Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element

zusammenwächst. Deshalb ist sie in einer nicht unbedeutenden Analogie dem Mysterium des fleischgewordenen Wortes ähnlich. Wie nämlich die angenommene Natur dem göttlichen Wort als lebendiges, ihm unlöslich geeintes Heilsorgan dient, so dient auf eine ganz ähnliche Weise das gesellschaftliche Gefüge der Kirche dem Geist Christi, der es belebt, zum Wachstum seines Leibes.

Dies ist die einzige Kirche Christi, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische bekennen. Sie zu weiden, hat unser Erlöser nach seiner Auferstehung dem Petrus übertragen, ihm und den übrigen Aposteln hat er ihre Ausbreitung und Leitung anvertraut, für immer hat er sie als „Säule und Feste der Wahrheit“ errichtet (1Tim 3,15). Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist verwirklicht in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird. Das schließt nicht aus, dass außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen.

Wie aber Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollbrachte, so ist auch die Kirche berufen, den gleichen Weg einzuschlagen, um die Heilsfrucht den Menschen mitzuteilen. Christus Jesus hat, „obwohl er doch in Gottesgestalt war, sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen“ (Phil 2, 6); um unseretwillen „ist er arm geworden, obgleich er doch reich war“ (2Kor 8, 9). So ist die Kirche,

auch wenn sie zur Erfüllung ihrer Sendung menschlicher Mittel bedarf, nicht gegründet, um irdische Herrlichkeit zu suchen, sondern um Demut und Selbstverleugnung auch durch ihr Beispiel auszubreiten. Christus wurde vom Vater gesandt, „den Armen frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die bedrückten Herzens sind“ (Lk 4, 18), „zu suchen und zu retten, was verloren war“ (Lk 19, 10). In ähnlicher Weise umgibt die Kirche alle mit ihrer Liebe, die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war. Sie müht sich, deren Not zu erleichtern, und sucht Christus in ihnen zu dienen. Während aber Christus heilig, schuldlos, unbefleckt war und Sünde nicht kannte, sondern allein die Sünden des Volkes zu sühnen gekommen ist, umfasst die Kirche Sünder in ihrem eigenen Schoße. Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung.

Die Kirche „schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin“ und verkündet das Kreuz und den Tod des Herrn, bis er wiederkommt. Von der Kraft des auferstandenen Herrn aber wird sie gestärkt, um ihre Trübsale und Mühen, innere gleichermaßen wie äußere, durch Geduld und Liebe zu besiegen und sein Mysterium, wenn auch schattenhaft, so doch getreu in der Welt zu enthüllen, bis es am Ende im vollen Lichte offenbar werden wird.

Textquelle: Karl Rahner, Herbert Vorgrimler: Kleines Konzilskompendium, Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg.

Porträt

von Sr. Luzia Bodewig



Miriam Schneider

Mach das Beste!

Wer ist Gott für dich?

„Er ist der, der immer für mich da ist. Ich kann jederzeit in die Kirche gehen, das ist das Schöne an meinem Beruf, um mit Gott zu quatschen. Wenn ich wütend, glücklich oder traurig bin. Ich gehe einfach rüber und erzähle ihm das. Für mich ist er nicht der ferne, alte Mann. Er ist es, der mein Herz berührt und den ich im Lächeln der Kinder entdecke.“

Du arbeitest viel mit Kindern?

„Ja, ich mache bei uns die Kommunion- und Firmvorbereitung, besuche regelmäßig den Kindergarten und vieles andere mehr. Im Kindergarten singen

wir die Standard- Lieder, die ich schon nicht mehr hören kann, aber ich merke, dass die Kinder voll dabei sind. Sie stellen mir auch die ‚wirklich großen‘ Fragen. Meine zentrale Aufgabe ist es, den Glauben für die Kinder sprachfähig zu machen. Einen Bezug zu diesem Glauben herzustellen, den großen Fragen des Glaubens einen Raum zu bieten, in dem sich die Kinder angenommen fühlen. Mit Kindern ist man gezwungen, einfach zu sprechen, ohne dabei die Wahrheit zu verwässern. Ich lerne viel von den Kindern und stelle fest, dass es gar nicht so einfach ist, wie ein Kind vor Gott zu sein.“

Wie geht es dir mit der aktuellen Realität in der Kirche?

„Ich suche weder Erfolg, noch Anerkennung. Natürlich freue ich mich, wenn Projekte gut funktionieren und die Menschen zufrieden sind, aber meine Aufgabe ist einfach zu säen, immer mit der Ungewissheit, wann diese Ernte

Miriam Schneider
Geboren in Neuss
Abitur 2014
Bundeswehr bis Juli 2015
Bachelor für Religionspädagogik 2018
Seit 2021: Gemeindereferentin in Köln-Nippes

aufgehen wird. Jedes noch so kleine Korn ist dabei wichtig. Die Kirche hat eine Zukunft, wenn die Familien wieder Stätten des Glaubens werden, wenn das Korn, das wir als Seelsorger säen, auf einen nahrhaften Boden fällt. Wir laden die Eltern beispielsweise ein, ihre Kinder jeden Tag zu segnen. Ich finde es selbstverständlich, dass ich loyal zu meiner Kirche, zu meinem Erzbischof, zu meinem Seelsorgeteam bin und wir nach außen hin eine Linie vertreten.“

Warum bist du Gemeindereferentin geworden?

„Trotz einer klassischen Karriere als Messdienerin, Lektorin, Aushilfsküsterin konnte ich mir nicht vorstellen, ‚mal für die Kirche zu arbeiten. Nach dem Abitur wollte ich etwas erleben. So bin ich zur Marine gegangen und kurz vor dem Auslandseinsatz habe ich mich für das Studium der Religionspädagogik beworben. Aus einer kurzfristigen Idee ist dann für mich der ‚aktuell beste Job der Welt‘ geworden. Kein normaler Job - sondern vielmehr ein Dienst, den ich mit voller Freude tue. Konkret ‚JA‘ zu diesem Dienst habe ich beim WJT in Panama gesagt: Nach einer Katechese lud Weihbischof Steinhäuser zum Einzelsegen durch die Priester ein, um unsere Bereitschaft zu einem Dienst, so wie Maria, zum Ausdruck zu bringen. Als ich mich zum Segen anstellte, landete ich vor dem Weihbischof persönlich und er segnete mich. Er hat



mich wiedererkannt und hat mir noch einen Satz gesagt: ‚Mache das Beste im Dienst des Herrn.‘ Das hat alle Fragen, die in dem Moment in mir waren, verändert. Ich bin nach Hause zurückgekehrt und habe meinen Platz gefunden.“

Wo möchtest du noch hinreisen?

„Ich würde gerne ‚mal Fronleichnam in Mexiko oder Guatemala feiern, einfach ‚mal mit eigenen Augen diese riesigen Blumenteppiche sehen, die Verehrung für Jesus Christus ganz anders erleben. Nach Indien zu den Missionarinnen der Nächstenliebe möchte ich auch mal; nach Rom für eine längere Zeit und auch nach Polen. Die Welt ist groß und es gibt so viel zu entdecken! Vor allem die katholische Kirche auf der Welt!“



John Mark Comer DAS ENDE DER RASTLOSIGKEIT

DER AUTOR

John Mark Comer wurde 1985 in Californien geboren. Er ist verheiratet und Vater von drei Kindern. In Portland hat Comer die Brigdetown Church gegründet. Die Gründungsidee war, den Weg Jesu zu lehren und diesen Weg als Jünger Jesu im eigenen Leben umzusetzen. Er ist außerdem Autor mehrerer Bücher, einige davon sind ins Deutsche übersetzt. Sein letztes Buch: „Live no lies“ hat sich unter die New York Time Bestseller eingereiht. Comer hat Theologie studiert und schreibt gerade an seiner Doktorarbeit zum Thema: Geistliches Wachstum. Seinen Predigten und Vorträgen kann man im Internet nachhören. Comer sagt über sich selbst, er sei ein Leser vieler Bücher und ein guter Zuhörer. Im hier vorgestellten

Buch bestätigt die Literaturliste, dass er viele Bücher gelesen hat, von geistlichen Autoren aus allen Denominationen. Bücher, die für ihn wegweisend geworden sind, liest er mehrmals und empfiehlt diese Praxis auch weiter. Eines seiner Hauptthemen, über die er in seinen Vorträgen nachdenkt, lautet: Wie folgt man Jesus nach in einer postchristlichen Welt? Sein großes Anliegen ist, Menschen in den Gemeinden zu Jüngern Jesu auszubilden. Dazu startet er gerade eine gemeinnützige Organisation „Practice the Way“, mit dem Ziel, Ressourcen für Jüngerschaft und Ausbildung in Ortsgemeinden zu schaffen. Er selber möchte sein Leben mit Jesus leben und ihm ähnlich werden. Für Menschen, die diese seine Sehnsucht teilen, will er mit seinen Büchern und Vorträgen ein Gefährte auf dem Weg sein.

DAS BUCH

Der englische Titel des Buches lautet: „The ruthless elimination of hurry“. Wörtlich übersetzt heißt das: „Die schonungslose Be seitigung der Rastlosigkeit“. Und schonungslos ist das Buch in der Tat. Als erstes ist es schonungslos offen. John Mark Comer spricht von seiner leidvollen Erfahrung eines rast losen, hektischen Lebens als vielbeschäftiger Pastor einer großen Gemeinde, Familienvater, gefragter Redner und Prediger und Autor. Wie er in einen Strudel des „zu viel“ geriet und in einem gnadenlosen Tempo von Termin zu Termin, von Aufgabe zu Aufgabe jagte. Und wie er die Bremse gezogen hat. Dabei zeigt er Grundprinzipien unseres Lebens tempos auf und welche Konsequenzen dieses unmenschlich hohe Tempo auf unser Leben und auf unsere Wahrnehmungsfähigkeit für Gottes Stimme hat. Diese Einschätzungen sind fundiert und mit Beispielen belegt. Nach dieser Analyse bietet Comer 4 Auswege aus der Rastlosigkeit an. Er selbst ist diesen Weg gegangen und geht weiter auf ihm, er weiß wovon er spricht. Dieser Weg verlangt konsequentes Handeln und Nein-Sagen zu Angeboten, die uns ständig angepriesen und als notwendig suggeriert

„Mit Jesus zu gehen, bedeutet, in langsamem, ruhigem Tempo zu gehen. Hektik ist der Tod des Gebetes und verdirbt unsere Arbeit.“



John Mark Comer

Geboren: 1985
In: Californien
Verheiratet mit Tammy
Vater von drei Kindern
Master in Theologie am Western Seminary
Doktorand am Fuller Seminary
Gründer der Brigdetown Church
Rege Vortrags- und Predigtfäigkeit
Buchautor

werden. John Mark Comer hat sein Leben um drei sehr einfache Ziele herum neu geordnet: Verlangsamen. Vereinfachen. In Jesus bleiben und daraus leben. Wer also darunter leidet, dass sein Leben zu schnell und zu voll ist, wer langsamer leben und wieder mehr auf Gott hören möchte, dem sei das Buch wärmstens empfohlen. Das Ziel des Buches, wie John Mark Comer klar zum Ausdruck bringt, sind nicht Ruhe, Stille und Einsamkeit, sondern die Rückkehr zu Gott. Und diese Rückkehr ist zugleich Ausgangspunkt für eine erneuerte Lebensweise.

DAS ENDE DER RASTLOSIGKEIT

von John Mark Comer

Ich bin gerade alt genug, um mich noch an etwas zu erinnern, das es bis in die späten 1990er-Jahre gab. Wir nannten es Langeweile. Alle Digital Natives haben womöglich keine Ahnung, wovon ich spreche. Langeweile? Ist das so, wie wenn man eine schlechte Netzverbindung hat und dein Instagram-Feed mehr als zwei Sekunden braucht, um sich zu öffnen? Ähm, ja ein bisschen. Multipliziere einfach dieses Gefühl mit... also, mit sehr viel. Wenn du nach, sagen wir, 1995 geboren bist, kannst du dich nicht wirklich an eine Zeit erinnern, in der die Unendlichkeit nicht in deiner rechten Brusttasche steckte. Aber ich weiß das noch. Es gab eine Zeit, da bist du quer durchs Land geflogen, irgendwo über, sagen wir, Minnesota, hattest du dein Buch ausgelesen, früher als gedacht, und dann... dann hast du eben... einfach aus dem Fenster geschaut. Ohne irgendetwas zu tun. Oder du standest in der Warteschlange in deinem Lieblingscafe, fünf Leute noch vor dir, und musstest einfach nur da stehen. Die extrovertierten Leute in der Schlange fingen erst mal ein Gespräch an. Wir Introvertierten lächelten und nickten und dachten insgeheim: „Lieber Himmel, warum spricht dieser völlig fremde Typ mich an?“ Kennt das noch jemand? An der Bushaltestelle warten, im Stau stehen, im Kino sitzen, bevor der Film anfängt, oder in einer wenig

spannenden Vorlesung in Politikwissenschaften rumhängen und deinen Kopf mit nichts anderem beschäftigen als damit, durch das unendliche Reich der Möglichkeiten zu wandern?

Ja, es ist leicht, etwas so Unsinniges wie Langeweile sentimental zu verklären. Aber ehrlich gesagt möchte doch niemand von uns zurück in eine vordigitale Welt. Wir sind effizienter als je zuvor. Ich schaffe mehr in kürzerer Zeit, als ich vor einem Jahrzehnt für möglich gehalten hätte.

Aber auch hier gibt es Vor- und Nachteile. Wir haben jetzt durch unser neues cyborgeskes Selbst Zugang zur Unendlichkeit, was toll ist, aber wir haben auch etwas Entscheidendes verloren. All diese kleinen Momente der Langeweile waren potenzielle Pforten zum Gebet. Kleine Momente im Laufe des Tages, um die Wirklichkeit Gottes wahrzunehmen, der uns umgibt. Um wach zu werden für unsere eigene Seele. Um die Aufmerksamkeit (und damit die Hingabe) unseres Geistes wieder auf Gott zu lenken. Um von der Drogerei der Eile loszukommen und zurückzufinden zur Achtsamkeit.

Jetzt sind all diese kleinen Momente verschwunden, verschlungen vom digitalen Fleischfresser. Sobald wir auch nur einen

Hauch von Langeweile verspüren, greifen wir zu unserem Anhängsel, dem Smartphone: Wir checken unsere Newsfeeds, beantworten eine E-Mail (Allen antworten, klick), lesen einen Tweet über Donald Trumps Tweet über was auch immer, bevor wir über was auch immer twittern, nach einem neuen Paar Schuhe suchen, nachschauen, wie das Wetter am Donnerstag wird, und natürlich Candy Crush spielen.

Eine Umfrage von Microsoft ergab, dass 77 Prozent der jungen Erwachsenen mit »Ja« antworteten, als sie gefragt wurden: „Wenn mich nichts beschäftigt, greife ich als Erstes nach meinem Smartphone.“ Ich natürlich nicht. Aber du.

So ziemlich der einzige Ort, an dem wir noch mit unseren Gedanken allein sein können, ist die Dusche, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis unsere Geräte endlich wasserdicht sind, was wiederum die Apokalypse bedeuten wird.

Ich erlaube mir diese kurze Tirade hier nur, um zu betonen, dass all das tiefgreifende Auswirkungen auf unsere Ausbildung bei Jesus hat und auf unsere Erfahrungen (oder fehlenden Erfahrungen) mit dem Leben, das er uns anbietet. Wie das? Ganz einfach: Diese neue Normalität der permanenten digitalen Ablenkung raubt uns die Fähigkeit, präsent zu sein. Präsent für Gott. Präsent für andere Menschen. Präsent für alles, was in unserer Welt gut, schön und wahr ist. Sogar präsent für unsere eigene Seele.

Hier noch einmal Andrew Sullivan. Er schrieb in seinem Manifest für die Stille in einem Zeitalter des Lärms Folgendes: Es gibt Bücher zu lesen, Landschaften zu erkunden, mit



Freunden zusammen zu sein, ein Leben, das voll und ganz gelebt werden will. Diese neue Epidemie der Ablenkung ist die besondere Schwäche unserer Zivilisation. Und sie ist weniger eine Bedrohung für unseren Verstand, auch wenn er sich unter dem Druck verändert. Die Bedrohung gilt unserer Seele. Wenn der Lärm nicht nachlässt, könnten wir sogar vergessen, dass wir überhaupt eine haben.

Der Lärm der modernen Welt macht uns taub für die Stimme Gottes und übertönt den einen Input, den wir am meisten brauchen. Ich meine, wie können wir überhaupt ein geistliches Leben führen, wenn wir nicht länger aufmerksam sein können als ein Goldfisch? Wie kann man beten, die Heilige Schrift lesen, in der Kirche einem Vortrag zuhören oder am Sabbat ausruhen, wenn man bei jeder Gelegenheit zum Dopamin-Spender greift, zu dem unser Smartphone geworden ist? Ich wiederhole gern noch einmal die Worte von Ronald Rolheiser, dem katholischen Ordensmann, Priester und Sozialkritiker, der schreibt: „Wir... lenken uns so sehr ab, dass wir in geistliche Besinnungslosigkeit geraten.“

Abonnement

Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer
Homepage bestellen oder senden Sie uns ein
Email oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte feuer und licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

 für 1 Jahr bis auf weiteres

Die Rechnung bitte an
mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach
11 Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung
vorliegt
(ausgenommen Geschenkkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

feuer und licht

Gott begegnen – Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

Aus unserem Buchladen:



Freunde Gottes - Kurzbiografie

Chiara Corbella Petrillo

Durch das Vertrauen auf Christus und die Hoffnung
auf den Himmel hat sich Chiara ihre Lebensfreude
bewahrt – trotz des Todes zweier ihrer Kinder und ihrer
eigenen Krebsrankung. 16 Seiten, 20x12,5cm

Preis: 2,30€, ab 10 Stück 2€ pro Stück



Sr. Emmanuel Maillard

Der Rosenkranz –

eine Reise, die dein Leben verändert

Eine Betrachtung des Lebens Jesu und Marias. Der
Leser wird an der Hand Marias durch die Geheimnisse
des Rosenkranzes geführt und zu Heilung, Umkehr
und Fürbitte eingeladen.

Preis: 11€

zu bestellen in unserem Onlineshop:

www.feuerundlicht.org/shop

per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder Email: abo@feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen

VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de
www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag

in Uedem 12.11.; 10.12.;

■ Einkehrtag zum 1. Advent

27.11. Der Herr ist nahe

■ Seht, ich schaffe Neues!

2.-4.12. Seminar im Advent, Kosten für Kurs & Unterkunft/Verpflegung: 120€

■ Treffen zum Jahreswechsel

31.12.-1.1.23 Mit Christus ins neue Jahr, Kosten für Kurs & Unterkunft/Verpflegung: 120€

HAUS MARIA HIMMELFAHRT

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de
www.seligpreisungen-paderborn.de

■ Medjugorje-Samstag

Beginn: 16:30, 5.11.; 3.12.;

■ Family-Brunch

Hl. Messe + Agape
Sonntag 11h: 16:30, 6.11.; 4.12.;

■ Lobpreisabend

19.11.

■ Jugendwochenende

29.12.-1.1.23 von 16-30 Jahre

Unkostenbeitrag 50€

■ Gast sein im Kloster:

Stille, Einzel-exerzitien, Auszeit, Prüfungsvorbereitung, Berufungsfindung ...

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Österreich

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

■ Jugendwochenende

Mitfahrgelegenheit von Zug nach Paderborn zum Jugendwochenende über Silvester

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medistjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! Der Allerhöchste hat mir erlaubt mit euch zu sein, und dass ich euch Freude sei und Weg in der Hoffnung, denn die Menschheit hat sich für den Tod entschieden. Deshalb sandte Er mich, um euch zu lehren, dass ihr ohne Gott keine Zukunft habt. Meine lieben Kinder, seid Werkzeuge der Liebe für all jene, die den Gott der Liebe nicht kennengelernt haben. Bezeugt froh euren Glauben und verliert nicht die Hoffnung auf die Veränderung des menschlichen Herzens. Ich bin bei euch und segne euch mit meinem mütterlichen Segen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. Oktober 2022

